

«Ich hatte einen Schutzengel»

Agnes Hirschi überlebte den Holocaust in einem Keller in Budapest. Der Hausherr war ihr späterer Ziehvater Carl Lutz, der Schweizer Diplomat, der Zehntausenden ungarischen Juden das Leben gerettet hat. Hier erzählt sie ihre bewegende Geschichte.

Philipp Gut

Ich wollte eine richtige Bernerin werden», sagt Agnes Hirschi, selbstredend in breitem Berndeutsch. Wir sitzen in ihrer Gartenwohnung in der Nähe der Bundesstadt, vor ihr auf dem Tisch steht eine Schachtel mit Fotografien. Sie kramt darin und zeigt dem Besucher eine Auswahl der schwarzweissen Aufnahmen. Manche davon sind zu Ikonen der Zeitgeschichte geworden: etwa das Bild, das eine Gruppe von Menschen in einer Ruinenlandschaft vor einem beschädigten Gebäude mitten in Budapest zeigt. Die Aufnahme stammt vom Februar 1945. Nach einer erbitterten Schlacht hat die Rote Armee die Nazis vertrieben, die am 19. März 1944 in die ungarische Hauptstadt einmarschiert waren. Neben der kleinen Agnes sticht eine ernste, hagere Gestalt auf der Fotografie hervor: Carl Lutz, der Retter der Juden von Budapest.

Auch Agnes Hirschi, ihre Mutter und ihr Vater verdanken ihr Überleben dem Schweizer Vizekonsul, der auf eigene Initiative Zehntausenden die Flucht vor den Todesfabriken der Nationalsozialisten ermöglichte. Lutz wurde später der Ziehvater von Agnes Hirschi – und dies ist ihre eindrückliche, bis heute faszinierende und bewegende Geschichte.

Siebter Geburtstag im Keller

Vor achtzig Jahren, mit sechs, änderte sich das Leben der heute 86-jährigen schlagartig. Mit dem Einmarsch der Wehrmacht in Ungarn war die höchste Gefahrenstufe erreicht, der ungarische Holocaust rollte an und die «Endlösung der Judenfrage». Da sie in London geboren war und auch den britischen Pass besass, war Hirschi als Jüdin und feindliche Staatsbürgerin

Auf einmal stürzte diese behütete Welt zusammen. Aus honorigen Bürgern wurden Untermenschen.

gleich doppelt gefährdet. Ihr Vater war ein mittelständischer Getreidehändler, die Familie bewohnte eine herrschaftliche Wohnung in der Budapester Innenstadt. Der Vater war



Die Schweiz war ihr «Haupttreffer»: Holocaust-Überlebende Agnes Hirschi, 86.

trotz allem immer optimistisch, er hatte im Ersten Weltkrieg unter der königlichen und kaiserlichen Monarchie gedient und konnte seiner Familie ein angenehmes Leben bieten, samt Kindermädchen für Agnes. Doch auf einmal stürzte diese behütete, bürgerliche Welt zusammen. Aus honorigen Bürgern wurden Untermenschen.

Um seine Frau und seine Tochter zu schützen, schickte er beide zu Carl Lutz, der die Abteilung fremde Interessen der Schweizer Gesandtschaft leitete und dabei unter anderen auch Grossbritannien und die Vereinigten Staaten vertrat,

deren Personal das Land hatte verlassen müssen. Agnes Hirschi erinnert sich lebhaft an die erste Begegnung mit Lutz: «Er sass hinter einem grossen Pult, ein ernster Mann, der aber lächelte, als er mich und meine Mutter sah.» Agnes trug ein *Mäscheli* in ihren blonden Locken, und der gestrenge Schweizer Diplomat habe «sofort Gefallen gefunden» an ihr und ihrer Mutter, einer «sehr schönen», damals 33-jährigen Frau. Die beiden brachten ihre Bitte vor, dass der Vizekonsul für sie einen sogenannten Schutzbrief ausstellen möge. Lutz erwiderte, er wolle mehr für sie tun. Einige Wochen später bot er sie wie-

der auf und eröffnete der Mutter, dass er sie als Hausdame anstellen wolle.

«Das war ein Glücksfall für uns», sagt Hirschi. Ihr Vater willigte ein, da er Frau und Tochter so einigermaßen in Sicherheit wusste. Agnes und ihre Mutter bezogen eine kleine Wohnung in der ehemaligen britischen Gesandtschaft in Buda, der Residenz der Lutz-Familie, einem mächtigen Gebäude mit fünfzig Zimmern auf der gegenüberliegenden Seite der Donau. Es war Juni 1944, die Alliierten landeten zur gleichen Zeit in der Normandie. Aber das war weit weg, für die ungarischen Juden zog sich die Schlinge unerbittlich zu.

Allerdings versuchten die Erwachsenen, die bedrohliche Realität, so gut es ging, von Agnes fernzuhalten. «Bis im Herbst 1944 hatte ich noch eine relativ normale Kindheit. Ich realisierte noch nicht, was sich zusammenbraute.» Dann nahmen die Bombardements der Alliierten zu, es gab immer häufiger Fliegeralarm. «Die politischen Zusammenhänge erfuhr ich erst nach dem Krieg», erzählt Hirschi.

Weihnachten 1944 wurde noch gefeiert, für Lutz, der aus einer gläubigen Methodistenfamilie stammte (seine Mutter war Sonntagsschullehrerin, der Vater verstarb früh), sei das «sehr wichtig» gewesen. «Das ganze Hauspersonal war versammelt, es gab feines Essen.» Es sollte die letzte Zusammenkunft dieser Art sein. Die Flächenbombardements über Budapest zwangen die Bewohner für fast zwei Monate in den Keller. Gertrud, die Frau von Lutz, die ihn «immer sehr unterstützte», hatte vorgesorgt: Bei Bauern auf dem Land hatte sie Vorräte eingekauft, auch wurden eine kleine Küche und eine Toilette im Keller eingebaut. Es gab einen grossen Tisch für das Essen, die dreissig Personen dieser Schicksalsgemeinschaft schliefen auf Matratzen am Boden, mit Ausnahme des Ehepaars Lutz, das ein Bett hatte – und von Agnes, die in zwei zusammengeschobenen Fauteuils schlief.

Ihren siebten Geburtstag am 3. Januar 1945 feierte Agnes im unterirdischen Schlupfloch, von Carl Lutz bekam sie Nestrovit, weisse Schokoläden mit Vitaminzusatz, die sie nun, acht Jahrzehnte später, auch dem Gast anbietet. Kurz darauf fiel eine Brandbombe auf das Gebäude, über den Köpfen der Schutzsuchenden brannte es zwei Tage lang vollständig nieder. «Der Keller hielt gottlob stand.» Die Bomben fielen jetzt praktisch nonstop. «Wir sassen ständig im Dunkeln.» Das Öl für die Lampen musste fürs Kochen verwendet werden, während die Mahlzeiten immer spärlicher wurden. Am Ende gab es nur noch Suppe. Agnes machte das nichts aus.

Der Krieg und auch die Schlacht um Budapest dauerten länger als gedacht. Einen Schreckmoment erlebten Agnes Hirschi und besonders auch ihre Mutter bei der sogenannten Befreiung durch die Soldaten der Roten Armee Stalins. «Es waren grimmige Gesellen, wilde, schmut-

zige Kerle, die wochenlang unterwegs gewesen waren.» Sie polterten die Treppe herunter und riefen: «Chassy, chassy!» («Uhren, Uhren!»). Auch verlangten sie nach Alkohol, der aber nicht mehr vorhanden war. So leerten sie das Kölnischwasser der Mutter in ihre durstigen Kehlen.

Die Mutter hatte Agnes angewiesen, sich unter dem Bett zu verstecken und keinen Mucks zu machen. Da schoss ein Rotarmist plötzlich unter das Bett. «Es war grauenhaft für meine Mutter.» Als die Russen abgezogen waren, kroch Agnes unverseht unter dem Bett hervor. «Ich hatte einen Schutzengel, aber der grösste Schutzengel war Carl Lutz.» Endlich konnten sie das Kellerloch verlassen. Ihren Blicken bot sich eine einzige Ruinenlandschaft dar, es stank, tote Pferde und Patronenhülsen lagen herum. Vor der zerstörten Residenz machte Lutz mit dem Selbstauslöser jene legendär gewordene Aufnahme.

Lutz trickst Eichmann aus

Carl Lutz war, wie sich Agnes Hirschi erinnert, immer wieder weg gewesen. Er verhandelte mit den Deutschen und besuchte die Juden in Dutzenden von Schutzhäusern, die ausserhalb des eigentlichen Ghettos eingerichtet worden waren. Für seine Rettungsaktion verhandelte er mit Adolf Eichmann persönlich. Dabei kam ihm zugute, dass er als neutraler Schweizer Diplomat die deutschen Interessen in Palästina vertreten und deutschen Staatsbürgern bei Kriegsbeginn zur Ausreise verholfen hatte. Deshalb sei Eichmann bereit gewesen, ihn zu empfangen.

Bei seiner Rettungsaktion griff Lutz auch in die Trickkiste. Eichmann billigte ihm ein Kontingent von 7800 «Einheiten» zu, die ins britische Mandatsgebiet Palästina ausreisen durften. Lutz interpretierte diese Einheiten nicht als Einzelpersonen, sondern als Familien – wodurch sehr vielen Menschen mehr das Leben gerettet werden konnte. Auch «drückte Lutz ein

Auge zu», wie es Agnes Hirschi formuliert, als junge Zionisten die lebensrettenden Schutzbriefe massenhaft fälschten und verteilten.

Gleichwohl kamen im ungarischen Holocaust über eine halbe Million Menschen ums Leben. Auch ein Schutzengel wie Lutz konnte nicht allen helfen, er war gezwungen, eine Art Triage vorzunehmen, was ihm sehr zusetzte. «Er musste quasi Gott spielen», so Agnes Hirschi. Das bereitete ihm als «gewissenhaftem, gläubi-

Die Soldaten der Roten Armee leerten das Kölnischwasser der Mutter in ihre durstigen Kehlen.

gem Mensch» grosse Sorgen, er wurde immer unruhiger und entwickelte einen nervösen Tick. Privat kam es für ihn zu einem Happy End, auch wenn es mit zwei Scheidungen verbunden war: Im Kellerbunker hatte er sich in Agnes Hirschis Mutter verliebt, und als er im Frühjahr 1945 Ungarn verlassen musste, versprach er ihr, sie dereinst in die Schweiz zu holen. Im September 1949 kehrte er nach Budapest zurück, wo sie standesamtlich heirateten.

Der leibliche Vater von Agnes Hirschi willigte ein, dass sie mit ihrer Mutter in die Schweiz zog, das sei ein «Haupttreffer» für sie, auch wenn das Agnes damals gar nicht einleuchtete. «Ich sah nicht ein, warum die Schweiz besser sein sollte, aber mein Vater hatte recht», meint sie im Rückblick. Die Befreier wurden die neuen Besatzer. Der Kommunismus hielt Einzug.

Später besuchte Agnes Hirschi die Handelsschule, sie lernte Sprachen, liebte das Schreiben und wurde Journalistin. Sie heiratete einen Berner, der als Techniker bei Biral in Münsingen arbeitete, und gebar zwei Söhne. Über die Geschehnisse im Krieg schwieg sie lange, auch wenn sie familienintern das Gesprächsthema Nummer eins blieben. Ihr Ziehvater Carl Lutz, den sie «Onkel» nannte und als «sehr grosszügige, harmoniebedürftige, eher scheue und introvertierte» Persönlichkeit beschreibt, ausserdem – mit seinem Methodistenhintergrund – als abstinente, litt unter der fehlenden Anerkennung seines Wirkens durch die offizielle Schweiz. Das sei fast zu einer «Besessenheit» geworden. Auf dem Totenbett – Lutz starb 1975 – musste sie ihm versprechen, dafür zu sorgen, dass die Rettungsaktion nicht vergessen gehe.

Agnes Hirschi hielt Wort: Sie erbt den «geistigen Nachlass» von Carl Lutz, hält bis heute Vorträge, besucht Schulklassen und hat mit der kanadischen Autorin und Professorin Charlotte Schallié ein Buch mit Interviews mit Überlebenden herausgegeben, die ihr zweites Leben Carl Lutz verdanken.



Scheue Persönlichkeit: Diplomat Lutz.

www.last-swiss-holocaust-survivors.ch